

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 6

Artikel: Die bernische Reformation 1528

Autor: Feller, R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

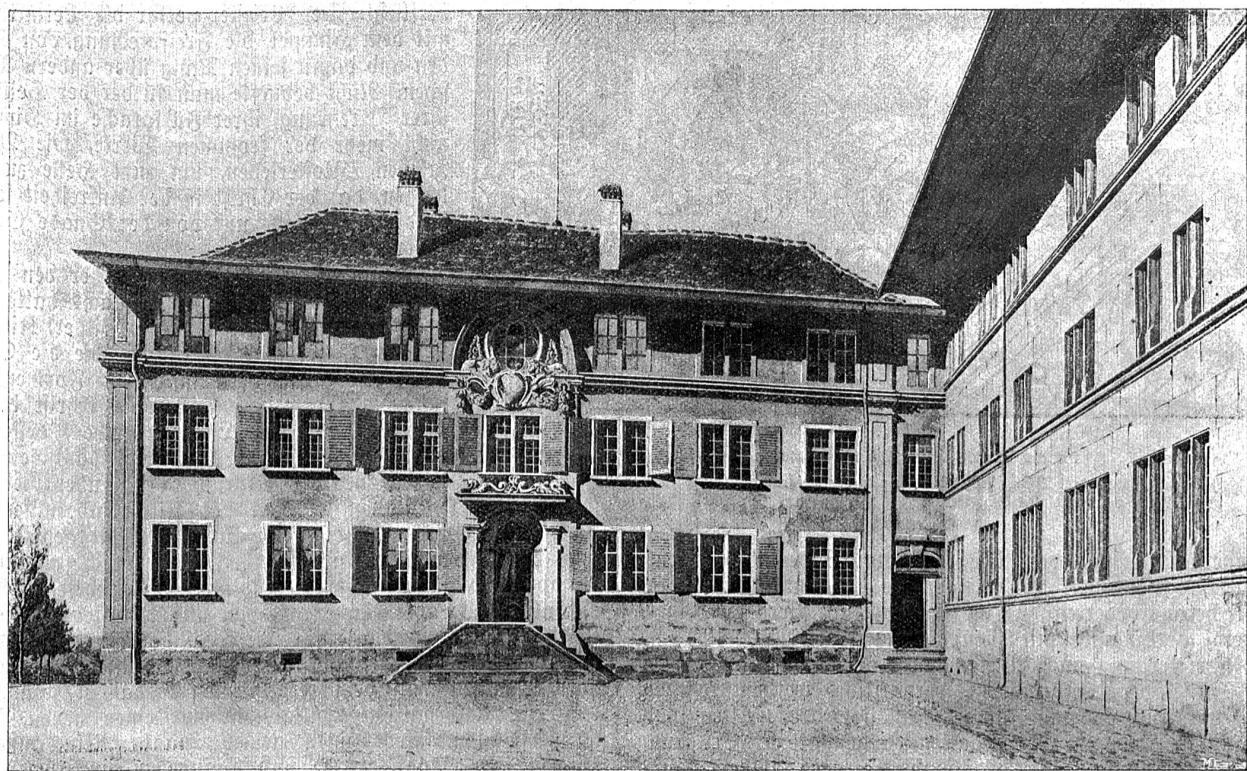
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zur bernischen Reformationsfeier. Die alte Hochschule, die dem heutigen Casino Platz machen mußte und die aus dem ehemaligen Franziskaner-Kloster hervorging, in dem im Januar 1528 das Verner Religionsgespräch abgehalten wurde.

Karolines Stimme klang anklagend zu Sidney, der sich mit den reisen Maulbeeren tröstete, die er sich händevoll in den Mund stopfte. Rahels Weinen ließ ihn in seiner Beschäftigung innehalten, und er tat einen Schwur, es Karoline heimzuzahlen, wenn er einmal erwachsen sein würde. Die soll etwas erfahren, die lange Dachtraufe die, dachte er. So lange, dünne Frauen hasse ich, es hat ja auch gar kein Herz in ihnen Platz, so mager sind sie.

Endlich wurde es still. Kein Mensch kümmerte sich um ihn. Er lief vor das Haus und trieb sich herum bis zum Abendrot. Auch da redete ihn niemand an. Alle schwiegen. Rachel war, trotzdem es Sale gab, nicht zum Essen zu bewegen.

Sidney sagte plötzlich: „Tante Adeline, du und Karoline haben ganz dieselben Nasen. Dünn von oben bis unten und so schmal wie Gebirgspässe. Aber deine Nase, Tante Ottolie, die sieht aus wie die kleinen Kartoffeln, die der Belusa ins Schweinefutter tut, und der Rachel ihre ist...“ Adeline sah ihn an. Da schwieg er entmutigt. Ottolie war rot geworden, denn ihre Nase war ihr empfindlicher Teil, der einzige, von dem sie bestimmt wußte, daß er Fehler aufwies.

Nach dem Nachessen blickte Belusa den Jungen zur Bahn, und zwanzig Minuten später war er in der Stadt. Das Ereignis des gemeinsamen Badens schien ihm nicht der Mühe wert, es der Tante Marie zu erzählen. Aber Monika, das wußte er, vermochte er damit zu ärgern.

„Monika, die Rachel und ich haben zusammen gebadet, und wir hatten nichts angezogen. Das war fein. Sie sah aus wie eine der Negerpuppen, die der Papa mir früher immer schenkte. Nicht so schwarz, nur so haselnussig braun.“ Monika riß sich die Brille von der Nase.

„Nacht habt ihr gebadet?“ fragte sie.

„Ja“, schrie der Junge vergnügt und schadenfroh. „Gerade so nackt wie der Adam und die Eva im Museum, und die Eva hat gerade denselben Bauch wie Rachel.“

Monika antwortete nicht. Ihr war, als säße ihr Herzenseunge schon zu unterst in der Hölle. Brühwarm erzählte sie alles der Tante Marie, die vor Kummer nicht schlafen konnte, denn zu der Zeit als dies geschah und noch eine ganze Weile später jagte das Wort „nacht“ ganze Regimenter von Frauen, ja auch von Männern — theoretisch gesprochen — in die Flucht. Mochte es Gewöhnung sein, mochte es Prüderie sein (in der Wirkung kommt's auf dasselbe heraus), wo das Wort fiel, verbreitete es Entsetzen, sah man Verderbnis, Sünde, Höllenstrafen, und wo es nun gar Tatsache wurde, wo es Fleisch und Blut annahm, da versanken Eltern und Erzieher in wildesten Gram.

Marienchen wunderte sich daher nicht, als am nächsten Morgen der Onkel Doktor und Frau Petitpierre vorführen, um sich mit ihr, der Pflegemutter des Hauptünders, über die Angelegenheit zu besprechen. Sie begriff es, wenn es ihr auch das Herz zerriß, über ihren Jungen ein Urteil fällen zu hören, besonders darum, weil er in wahrhaft unbegreiflicher Sorglosigkeit sie nur auslachte. (Fortsetzung folgt.)

Die bernische Reformation 1528.

Von Prof. Dr. R. Feller.

Hier nun steht überraschend und wohl nie restlos deutbar der siegreiche Aufstieg des reformierten Gedankens in Bern ein. Es war ein Gewinn, daß das widerstrebende Söldneratum in den Schlachten von Biocca und Pavia in seinen fähigsten Führern auf den Tod getroffen wurde. Es schlug der Reformation zum Heil aus, daß 1526 die



Die Disputation in der Barfüsserkirche zu Bern 1528.

Auf dem Podium drei Tische: rechts die Freunde der Reformation, links die päpstliche Partei, in der Mitte die vereidigten Schreiber. (Klischee aus Pr. Martis Reformationsheft.)

V innern Orte, von dem Sieg auf dem Badener Glaubensgespräch geschwelt, durch unbillige Zumutungen Berns Stolz herausforderten, daß im gleichen Jahr Bern die folgenschwere Verbindung mit Genf einging, die Aussichten auf Gebietserwerbung nach Westen hin eröffnete, die am ehesten mit Hilfe der Reformation verwirklicht werden konnten, auch daß mutige und fähige Anhänger des Alten vom Schauplatz abtraten. Doch das alles genügt zur Erklärung der Umwandlung nicht. Es muß die neue Überzeugung mit ungeahntem Schwergewicht in der Tiefe gewirkt haben.

Zu Oster 1527 bestellte die Stadt den Rat, die Landesregierung, mit einer reformiert gesinnten Mehrheit. Da das Land trotz aller Volksanfragen an den alten Formen der Kirche festhielt, beschloß die Regierung, den Widerspruch durch ein Religionsgespräch zu klären. Es dauerte im Januar 1528 drei Wochen. Die Führer der schweizerischen Reformation, Zwingli und Detlopolpad, nahmen daran teil und trugen einen klaren Sieg über die wenig bedeutenden Vertreter der alten Kirche davon. Im großen Reformationsmardat vom 7. Februar nahm der Rat von Bern für sich und die Stadt die Reformation an und lud das Land ein, sich anzuschließen. Am 27. Februar versammelten sich die Gemeinden in den Kirchen, um abzustimmen. Alle Amtler nahmen an mit Ausnahme von Frutigen, Obersimmental und Lenzburg. So groß auch die Durchschlagskraft des Glaubensgesprächs sein mochte, so hat doch die Tatsache, daß die Reformation dem Christen die Bibel öffnete, die ihm bisher verschlossen gewesen war, die Gemüter bestimmt; denn hier fand er den Trost auf alle Fälle. Wie viel freilich die Reformation vom Christen verlangte, das wußte man noch nicht. Die Glaubenserneuerung wurde mit möglicher Gelindigkeit durchgeführt. Auch jene widerstrebenen Amtler ergaben sich schließlich nicht dem Zwang, sondern einer allgemeinen Überzeugung.

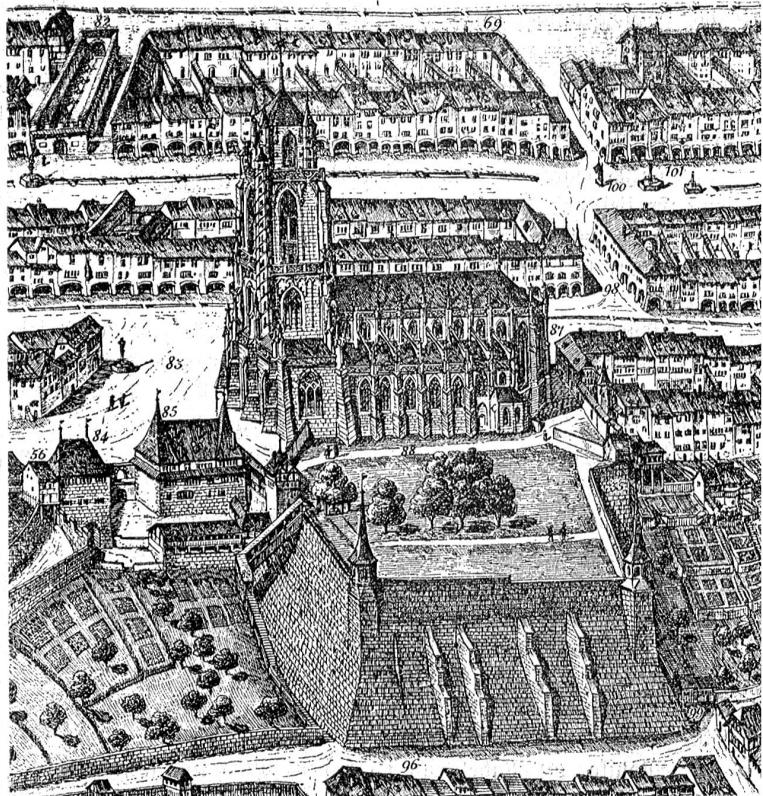
Die Reformation verlangte einen neuen Menschen. Sie verwandelte sein Verhältnis zu Gott. Hatte die alte Kirche nur durch ihre Vermittlung Rechtfertigung vor Gott und Seelenheil verheißen, so lehrte die Reformation, daß sich der Christ in seiner Sündennot unmittelbar an Gott zu wenden und um Gottes Gnade, wie es Luther aus tiefer Seelenqual in den Paulus-Briefen gefunden hatte, in der Ohnmacht seiner Kraft zu ringen habe. Damit wurde ein Verhältnis zu Gott hergestellt, das alle menschlichen Ansprüche übertraf. Hatte doch die Berner Regierung selbst den Thingen zugerufen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das sind die Kerngedanken der Reformation, von denen alles Uebrige

herfließt. Der Priester verlor die Vermittlung mit dem Himmel, die Freisprechung von Sünden und damit seinen Rang über andern Menschen. Nicht bedurfte man mehr der Heiligen, ihrer Verehrung, ihrer Fürsprache im Himmel, nicht mehr der strommen Werke, wie Wallfahrten, Klosterleben, um zum Heile zu gelangen, das der Christ in der Unfreiheit seines sündigen Wollens nur von der Gnade Gottes zu erwarten hatte.

Damit fiel alles ab, was bisher den Zauber des Gottesdienstes ausgemacht hätte: die prächtige Handlung der Messe, Bilder, Kirchenzierden, Orgel und Weihrauch, die die Sinne fesselten. Unter den einfachsten Formen, im schlichten Gotteshaus sollte der Christ in sich versinken, um das Licht zu suchen, dessen er bedurfte. Das alles bedeutete: das Gewissen, das bisher der anspruchsvollen, aber viel verheizenden Leitung der Kirche überlassen gewesen war, wurde auf sich selbst gestellt und

ihm damit der Weg zur Freiheit, aber auch zu innerm Kampf und Qual bis zur endlichen Gewißheit eröffnet, auf alle Fälle aber eine Kraft von unabsehbarer Tragweite entbunden und eine unzerstörbare Verinnerlichung geschaffen. Alles moderne Ringen um Geist und Gewissen hängt deshalb irgendwie mit dem reformierten Gedanken zusammen.

Die Reformation wollte nicht nur einen neuen Menschen, sie schuf auch einen neuen Staat. Rein äußerlich schon traten Staat, Kirche und Glaube in ein neues Verhältnis. Die alte katholische, d. h. allumfassende Kirche hatte aus eigenem Recht und eigenen Mitteln neben dem Staat oft ohne Rücksicht auf ihn gelebt. Die neue bernische Glaubengemeinschaft löste sich als Landeskirche von der allgemeinen los und stellte sich unter die Leitung und Fürsorge der weltlichen Obrigkeit. Damit erhielten Staat und Regierung, die bisher im religiösen Bewußtsein des



Das Berner Münster mit Umgebung.

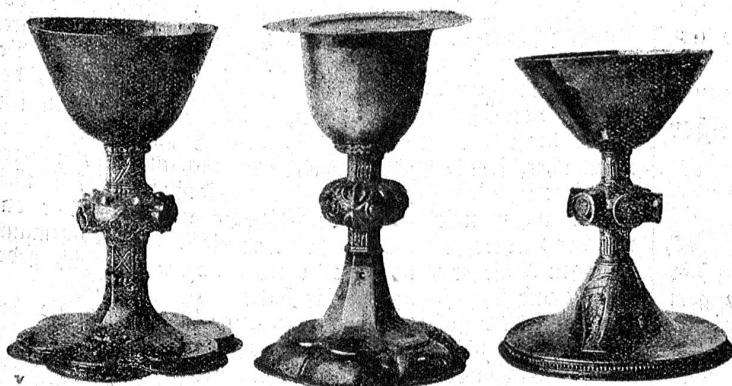
Ausschnitt aus dem Stadtplan von 1607. — 87 = Münster. 88 = Plattform. 89 = Chorherrenstiepp. 88 = Münsterplatz. 85 = Stift. 81 = Schule, 1481 erbaut. 56 = Michelsturm, heute Freitreppe. 100 = Richterstuhl an der Kreuzgasse. 82 = Fleischschaal.

Christen einen kleinen Platz gehabt hatten, Rechtfertigung von oben. Es waren neue Tore, wenn die Reformationszeit unter Berufung auf die Paulusbriefe erklärten, die Obrigkeit sei von Gott verordnet und eingesetzt. Religiöse Überzeugung und öffentliches Leben, Staat und Kirche gingen damit eine innige Verbindung ein, die ein Merkmal der protestantischen Welt wurde. Jemand ein weltliches Recht konnte neben dem von Gott gewollten Staat nicht mehr bestehen.

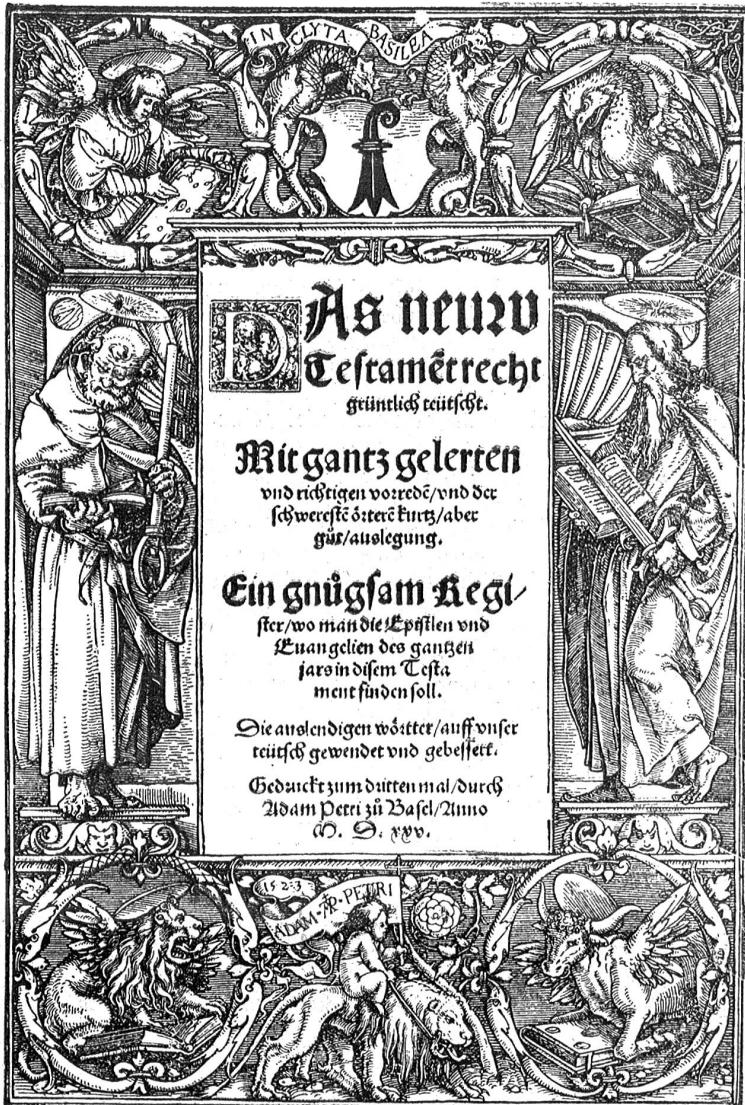
Auch dadurch drängte der Staat in das Bewußtsein des Volkes ein, daß er von der Reformation neue Mittel und neue Zwecke erhielt. Sie überantwortete dem Staat mit der Leitung auch das Vermögen der Kirche. Es ereigte nachträglich im Berner Landvolk großen Unwillen, daß die Abgaben, die bisher der Kirche gehört hatten, nun dem Staat entrichtet werden mußten. Der Verdacht verbreitete sich, die Reformation sei von der Stadt Bern aus eigenmächtigen Gründen durchgeführt worden. Im Frühjahr 1528 glitt eine Welle der Erregung über das Bernervolk, und im Herbst ging das Oberland zur offenen Empörung über, die aber rasch in ihrer Häßlichkeit zusammenbrach. Gewiß sind die Einkünfte des Staates durch die Reformation vermehrt worden; dafür übernahm er die gewaltigsten Aufgaben, die bislang der Kirche gehört hatten und zuletzt von ihr vernachlässigt worden wären, Armenversorgung, Schulwesen und Sittenzucht. Hier entwidete der reformierte Staat sein eigentliches Hochgefühl, da er mit dem Recht auch die Verantwortung vor Gott für diese Pflichten übernahm.

Bei der Pflege des Schulwesens schaute die Regierung vor allem darauf, den Nachwuchs von Pfarrern zu sichern. Darum tat sie manches für den Unterricht in der Hauptstadt und in den Landstädten, errichtete zu Bern eine theologische Akademie, ließ aber die Landschule noch lange darben. Der Anspruch auf Bildung als Menschenrecht wurde von der Reformation nicht gestellt. Und doch setzte eigentlich erst die Reformation Bern mit der geistigen Welt in dauernde Beziehung. Sie verbreitete das Buch, zog die erste Druckerei nach Bern, hielt den Berner zum Lesen und damit zur Sammlung an, womit geistige Kräfte in Bewegung kamen, die sich bisher in Bern nicht gerührt hatten.

Dagegen richtete die Regierung eine angestrengte und opferreiche Fürsorge auf alle Bedürftigen und Kranken, schon um den Vorwurf zu entkräften, sie habe ihren Vorteil in der Reformation gesucht. Sie baute Spitäler, errichtete Altersheime und Armenhäuser, wozu sich die großen aufgehobenen Klöster eigneten, und stattete sie aus dem Kirchen- gut mit unabhängigen Einkünften aus. Die Anstalt Frienisberg, die Insel, gehen auf jene Zeit zurück.



Messkelche aus bernischen Kirchen, die nach der Reformation als Abendmahlskelche verwendet wurden.



Titelblatt des im Jahre 1523 von Adam Petri zu Basel gedruckten Neuen Testaments.
(Küttcher aus Pr. Martis Reformationschrift.)

Um tiefsten Schnitt die Sittengesetzgebung der Regierung in die alten Gewohnheiten ein. Verinnerlichung, Reue, Buße, worauf die Regierung drängte, kamen hier gebieterisch und unnachgiebig zum Ausdruck. Damit nahm die Gesetzgebung über das alltäglich Notwendige hinaus eine höhere Richtung auf die letzten Menschheitsfragen; der Staat erhielt die Führung in der Kultur. Wohl häumte sich das Volk gegen die strengen Anforderungen, die ihm zugemutet wurden, auf. Es erlag einer Gewalt, die mit der höchsten Beglaubigung ausgestattet in sein Leben eingriff und es nach dem Worte Gottes formte. Der furchtbare Ernst der Gebote, der Verzicht auf alles, was Unnehmlichkeit, Vergnügen und Schmuck des Daseins heißt, die Allgegenwart der Erbschuld, die Überzeugung, daß der Mensch nur um der unerforschlichen Zweck Gottes willen da sei, die Einschätzung des Lebens als einer bloßen Vorschule des Jenseits, der stete Hinweis und Blick auf Gnade oder Verwerfung, die ton- und farblose Stille, die sich über das Land legte nach der rauschenden Ausgelassenheit der Söldnerzeit, der unabdingte Gegensatz zu al'm, was Unmut heißt, gaben dem Berner die Eingezogenheit, die Rarität des Ausdrucks bei gesteigertem Innengeleben, das schroffe, strenge Gepräge, das sich seither nicht mehr verwischen ließ. Seit der Reformation kann man von einem bestimmten bernischen Charakter sprechen.

Das hatte seinen Rückschlag auch auf das Wirtschaftliche. Die Reformation erzog den Berner zu haushälterischem Sinn und Gewissenhaftigkeit in Geldsachen; Notwendigkeit und Segen der friedlichen Arbeit wurden selbstverständlich. So sehr die reformierte Gesetzgebung die seelische Haltung, Buße und Ringen um die göttliche Gnade in den Vordergrund stellte, so sind doch Weltliches und Überweltliches so miteinander verflochten, daß die Reformation einen Anreiz und Preis auch für die bloße Erwerbstätigkeit enthielt. Das Bibelwort: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen, war auch der Reformation gegenwärtig, wobei sie den Aderbau als die von Gott gebilligte Tätigkeit voranstellte, während Handel und Gewerbe mit dem Verdacht des unrechtmäßigen Gewinns behaftet waren. Für die Wertschätzung des verachteten Bauernstandes hat die Reformation viel getan.

Auch die Verhältnisse begünstigten den Bauern. Als die Regierung das Kirchengut übernahm, konnte sie es nicht ganz behalten. Sie veräußerte manches davon, womit ein Teil des Grundbesitzes zu toter Hand unter günstigen Bedingungen mobilisiert wurde. Von nachhaltender Bedeutung wurde es, daß die Regierung auf Volksanfrage hin den Reislauf als eine Sünde, die Gottes Ehre beleidige, erklärte und verbot. Damit wurde die überflüssige Bevölkerung, die bisher nach außen abgeflossen war, im Lande festgehalten und zu angestrengter Ausnützung des Bodens gezwungen. Damals wurde viel Neuland auf waldigen Höhen und in hüpfigen Niederungen dem Aderbau gewonnen. Die Sicherstellung der Nahrung entsprach dem Fürsorgegedanken der Reformation, so daß die nächste Generation von einer Fülle der Früchte sprechen konnte.

Auch die auswärtige Politik wurde von der Reformation nachhaltig beeinflußt. Die Reformation beschleunigte die Lösung vom deutschen Reich, die schon im 15. Jahrhundert begonnen hatte. Der damalige Kaiser Karl V. war ein entschiedener Gegner der Reformation; wider sein ratsdrückliches Gebot hatte der Rat von Bern das Glaubensgespräch abgehalten und die Reformation durchgeführt, so daß Bern von da an in steter Erwartung seines Angriffes stand und die Reichsgewalt nicht nur als fremd, sondern als feindselig zu betrachten sich gewöhnte.

Dagegen geht es zu weit, die Eroberung der Waadt der Reformation zuzurechnen. War es doch ein alter Wunsch Berns, seine westlichen Grenzen bis zum Jura und Genfersee auszudehnen, und als 1536 eine günstige internationale Lage es erlaubte, griff Bern zu und verwirklichte ihn. Daz allerdings ist richtig: Indem Bern sogleich die Waadt für die Reformation gewann, hinderte es die Rückkehr an den fröhren Herrn, den streng katholischen Herzog von Savoyen.

Die Folgen der Reformation tun sich als etwas kaum Absehbares auf, so daß sie hier nur gestreift werden könnten. Die Reformation durchdrang das Ganze des Lebens von dem Zuschnitt und Gehalt des Alltags an bis in die Geheimnisse der Seele, indem sie eine Lösung der dunklen Daemsrätsel rein nach den Geboten der Heiligen Schrift unternahm. Sie ist die größte Umwandlung, die das Berner Volk erfuhr.

Die Berner Reformation nach der „Schweizer Chronic“ des Michael Stettler 1626.

Bearbeitet von F. L.

Das Religionsgespräch in Bern.

1528 war für Stadt und Land Bern unbedingt ein sehr ereignisreiches Jahr. Ende 1527 hatte man sich nach langem Zögern entschlossen, „Ein Disputation von der Religionszwytracht wegen, umb auffhebung der eingerissenen streitigkeiten zu anfang dieses 1528. Jahrs anzustellen.“ Man hatte dazu die 4 Bischöfe von „Costenz, Basel, Losane und Wallis“, neben allen Orten der Eidgenossenschaft ein-

geladen. Nun scheint aber auch ein Gerücht über diese Disputation in die Ohren von Würdenträgern gekommen zu sein, die man dabei eigentlich ganz aus dem Spiele lassen wollte. Es mischten sich der Kaiser und die Fürsten des Reiches in das Ding. Der Kaiser Carolus ließ ein vom 28. Dezember 1527 aus Spener datiertes Schreiben an die Stadt abgehen, in welchem er kurz und bündig erklärte, die Einladung zu einer solchen Disputation „ziemele sich nicht einer commun, auch nicht einer Landschaft, sondern den allgemeinen Ständen der Christenheit“ und er selbst werde nach den Fasten eine solche Disputation am Regensburger Reichstage veranlassen, die Berner aber sollten sich inzwischen ruhig verhalten. Auch die vier Bischöfe lehnten mit „gestäheten“ Worten die Einladung ab. Auch 8 Orte der Eidgenossenschaft, Luzern, Uri, Schwyz, Nidwalden, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn schrieben wider die Disputation. Luzern schrieb sogar so „scharf schneidend, daß die Substanz desselbigen zu verzeichnen nicht erforderlich sei“, wie der Chronist meint.

Das Sprichwort: „Was der Berner im Kopfe hat, das hat er nicht daneben“, scheint aber auch schon damals gegolten zu haben, denn trotz alledem begann am 7. Januar in der Barfüßerkirche die Disputation. Es präsidierten dabei: Joachim von Wadt, Doktor, Bürgermeister zu St. Gallen; Niclaus Briefer, Probst von Interlaken, Dekant zu Sankt Peter in Basel und nach dessen Erkrankung der Abt von Gottstadt; außerdem aber noch Conrad Schmied, Komthur in Küsnacht am Zürichsee. Schriftführer waren der Stadtschreiber von Bern, Peter Cyro, der Stadtschreiber von Solothurn, Georg Hertwig. — nebenbei bemerkt ein Berner — der Gerichtsschreiber von Bern, Georg Schön und der Stadtschreiber von Thun, Eberhart von Rümlang. An der Disputation waren über 350 Personen, zumeist Priester, anwesend. Ziel und Zweck der Disputation aber war: „Es sollte die Evangelische wahrheit, zu Gottes Ehre und der Seelen heil, mit Gottesfurcht und Christlicher sanftmütigkeit, ohne jemands verlekung, hervorgebracht und erläutert werden“. Von den geladenen Gästen waren wohl Huldreich Zwingli und Niclaus Manuel, der Vogt von Erlach, die bedeutendsten. Außer der deutschsprachigen wurde aber auch „der Statt Bern welscher Unterthainen wegen, ein Latinische Disputation“ gehalten, „doch erginge solche“, wie der Chronist sich etwas boshaft ausdrückt, „mit einem verdrüssigem, langweiligen geschwätz“. „Farelli füremster Opponens war ein Parisischer Doctor, und ward wenig namhaftes von den Sorbonisten eingeführt.“

Endlich und schließlich ging aber auch das vorüber und die 10 Schlukreden wurden unterschrieben. Ohne jede Einschränkung unterschrieben die Pfarrer und Kirchendiener der Stadt Bern, die Chorherren der Stadt, etliche der vornehmsten Prediger-Ordensbrüder, außerdem noch die meisten Pfarrer der Landschaft und viele Laien. Von den welschen Gelehrten aber unterschrieb nur Guilielmus Farellus, der Prediger von Aelen, die anderen widersetzten sich.

Bei dieser Disputation wurden auch die Wiedertäufer insgesamt 8 Personen, unter Führung des Ulrich Isler von Bitsch, seßhaft in Basel, angehört. Sie wurden aber ihres „Irrthums“ so vollständig überwiesen, daß sie nach Beharrung in ihrer „Obstination“ auch samt und sonders des Landes verwiesen wurden. Hans Sedler, ein in Bern seßhafter Bassler, wurde aber bald hernach „mit Treuer und Hilmacher, seynen Gesellen entrennt“ und auch den anderen scheint es trotz der eingangs erwähnten „sanftmütigkeit“ nicht gut ergangen zu sein, denn der Chronist erwähnt später, daß nur der Berner, als „Stattkind“ und einfältiger Schiffmann, geringen Ansehens, begnadet wurde, nachdem er sich gedemütigt und Verzeihung begehrte.

Als Endresultat der Disputation aber erkannte der „Kleine und Große Rat der Stadt Bern“: „Es sollte die Meß innert ihrer Statt und außert dem Spital eingestellt seyn.“ Auf der Landschaft aber sollte sich jeder Pfarrer nach dem richten, war er unterschrieben habe.